

seines eigenen Vermögens auf den Glanz der Bühne verwendet haben. Jetzt hat er jedoch diesen Posten abgegeben und lebt auf seinen Gütern. Kurz nach unserer Ankunft hier selbst wurde unser Chef von ihm zu einer Maskerade eingeladen, die er in einem seiner Landhäuser dicht bei Lissabon gab. Hier wurde Alles entwickelt, was der ausgefehlteste Luxus und der größte Reichthum vermögen, um einem Tische Glanz zu verleihen. Die Maskirten strahlten von Edelsteinen; auf einem herrlich decorirten Theater wurde ein Gelegenheitsstück aufgeführt, in welchem die junge, liebenswürdige Tochter des Grafen die Hauptrolle spielte; die Gallerieen waren mit kostbaren Treibhausgewächsen geschmückt, zwischen denen bunte Lampen schimmerten; die Anzahl der Gäste belief sich auf sechshundert.

Diese Pracht, in welcher ein Farroba, ein Palmella und einige Andere mit einander wetteifern, steht im schreiendsten Kontrast mit den Finanzen des Landes; aber das verblendete Volk glaubt in dem Luxus seiner Großen einen Beweis von Portugals Macht und Herrlichkeit zu erblicken. Der Herzog von Palmella veranlagte in den drei Wochen, während er bei der Krönung der Königin von England sein armes Vaterland als außerordentlicher Gesandter repräsentirte, aus eigenen Mitteln 105,000 Thaler. Und mit diesen unerschwinglichen Geldopfern verbinden die Portugiesischen Großen keine andere Absicht, als Volksgunst und großen Anhang zu gewinnen, durch dessen Benugung zu inneren Feinden sie die ökonomischen Verhältnisse immer mehr verwirren und zu Grunde richten.

Die angesehensten und einflussreichsten außer den bereits genannten Parteihäuptern sind: der Herzog von Terceira, (General); der Marquis Saldaña (General), der allgemein für Portugals ersten Krieger gilt; Graf Bomfim, früher Günstling Dom Pedro's, gegenwärtig Premier- und Kriegsminister, übrigens aber weder Diplomat noch Soldat; Sa da Bandeira (guter General und Haupt der radikalen Partien), hat nach und nach alle Minister-Portefeuilles gehabt, ohne ein einziges behaupten zu können; Magalhães, den man nach Palmella für den erfahrensten Diplomaten in Portugal hält; Manuel da Silva Vasos, er ist radikal und repräsentirt das junge Portugal u. s. w.

Eine wohlthätige Einrichtung ist das Waisenhaus in dem früheren St. Geronimos-Kloster bei Belem und das damit vereinte, von unserem vortrefflichen Landsmann Borg eingerichtete Taubstummen-Institut. Ich besuchte das Waisenhaus an einem Sonntage, als die Kinder eben in der Kirche versammelt waren, und folgte ihnen dann in die Säle. Alles deutete auf die größte Ordnung und Sauberkeit. Die Mittagszeit war herangekommen, — es standen lange, gedeckte Tafeln im Speisesaal, und die Kinder, welche an der Reihe waren, in der Küche zu helfen, füllten das Essen in Schüsseln und setzten sie auf die Tische. Man gab mir davon zu kosten, ich fand es gut und schmackhaft. Die Anzahl der Kinder beläuft sich auf zweihundert. Sie tragen Jacken und Veinkleider von braunem Tuch.

Die Umgegend von Lissabon ist im Allgemeinen kahl. Sie trägt deutliche Spuren der mit der Erdoberfläche vorgegangenen Revolutionen. Zahllose Hügel und Berge mit steilen, grasbedeckten Abhängen gestatten oft dem Reisenden keine andere Passage, als durch tiefe Hohlwege, deren kläglichen Zustand man sich — besonders in der Regenzeit — leicht denken kann. Schmutzige Dörfer unterbrechen in geringen Abständen von einander häufig die grüne Fläche, und überall stößt man auf Ruinen von Häusern, welche durch das Erdbeben zerstört wurden. Der Boden um Lissabon ist ganz vorzüglich und aus dem Grunde ist die Hauptstadt auch — wenigstens nach den Begriffen eines Schweden — ziemlich dicht bevölkert.

Bei einem so bergigen Terrain sollte man glauben, daß es an schönen Ausichten nicht fehlen könnte, — und man hat dergleichen auch, so wie man den Gipfel eines Berges erreicht; dies ist aber für einen Fremden kaum möglich, denn in der Nähe der Stadt sind alle Wege mit hohen, die Aussicht hemmenden Mauern eingefast, zwischen denen er in der Mittagssonne bald umkommt, ohne weder rechts oder links ins Freie sehen oder gelangen zu können. In der Stadt selbst findet sich nur eine einzige Promenade, und diese ist, obgleich schön und geschmackvoll, nicht größer als der Platz Karls XIII. in Stockholm, oder kaum so groß. Aber auch diese ist — wie Alles hier — mit Mauern umgeben und der Eingang mit Polizei-Beamten besetzt, die jeglichem Individuum in Seemannstracht den Eintritt verwehren müssen. Aus diesem Grunde wurden selbst die Eleven der Brigg „Oscar“ abgewiesen, als sie eines Tages beachtlichst, sich dajelbst eine kleine Motton zu machen, — obgleich sie in Uniform waren. Dieser Mißgriff wurde zwar später mit all der ausgezeichneten Artigkeit abgestellt, deren wir uns von den hiesigen Autoritäten überhaupt zu erfreuen haben; jene Anordnung beweist jedoch, in welchem Mißcredit sich hier ein Stand befindet, der vielleicht mehr als alle andere zum Gedeihen eines Landes beiträgt. Zu der Zeit, wo Portugal sowohl durch seine Macht zur See, als durch Bildung, Heldenthum und Reichthum zu den ersten Nationen Europa's gehörte, würde es schwerlich Jemand eingefallen seyn, die von Ostindien und dem Kap heimkehrenden Seeleute von irgend einem Orte auszuschließen; ihr Stand genöthigte der Achtung, die er verdient; — man rechnete es sich zur Ehre, zu ihnen zu gehören, und das Land florirte. Gegenwärtig ist es umgekehrt. Früher besaß Lissabon allein gegen 400 Schiffe von 500 — 600 Tonnen Gehalt, die vorzüglich zum Handel nach Süd-Amerika verwendet wurden; gegenwärtig findet man in diesem Hafen kaum 50 Schiffe für den auswärtigen Handel, und sie haben durchschnittlich nicht mehr als 150 Tonnen Gehalt. Fast alle Ausfuhr-Artikel werden durch fremde Schiffe

transportirt. Die einzige Ausnahme davon macht der Handel zwischen Lissabon und Cork, der durch Portugiesische Fahrzeuge betrieben wird. Sie führen von St. Ubes aus Salz hinüber und bringen Butter dafür zurück. Im Allgemeinen haben die politischen Unruhen fast allen regelmäßigen Handel vernichtet, und dieser wird sich nicht eher wieder erholen, als bis die Gährung sich gelegt und die ewigen Ministerwechsel ihr Ende erreicht haben.

Was nun die Brigg „Oscar“ — unstreitig das schönste Schiff von denen, die gegenwärtig auf dem Tago liegen — anbelangt, so will ich nur hier anführen, daß wir vollständig ausgerüstet sind, um wieder in See zu stechen, und demgemäß auch in einigen Tagen nach dem Laptaia-Fluß absegeln werden. Die Besatzung ist wohltauglich, und die Eleven haben sich bereits in Allem, was zum Seesdienst gehört, gute Kenntnisse erworben. Uebrigens ersparen mir die Briefe der Eleven an ihre Aeltern und Verwandte in Stockholm, die mit dem meinigen zugleich abgehen, alle Mittheilungen über Einzelne an Bord der Brigg.

Lissabon, den 26. April 1841.

E. E. — r.

M a n n i g f a l t i g e s .

— Die Belgier und die Französischen Literaten. Kein anderes Land ist in den letzten Jahren von den Französischen Touristen so viel besucht und heimgesucht worden, als Belgien. Es liegt ihnen erstlich so nahe, fast vor den Thoren von Paris, und man kann also auch die kürzesten Ferien zu einer Reise ins Ausland benützen. Zweitens aber haben die Französischen Literaten eine persönliche Malice gegen Belgien, das ihre meisten Schriften nachdruckt und sie — wie sie wohl glauben — um Hunderttausende bringt, die sie mehr an Honorar erhalten würden, wenn die fatalen Belgier nicht wären. Von den vielen Französischen Literaten, die kürzlich nach einander in Belgien gewesen und dann gegen dasselbe geschrieben haben, nennen wir nur Jules Janin, Alphonse Royer, Theophile Gautier, Royer de Beauvoir, André Delrieu, Paul Bermond und Aler. Dumas. Die kürzlich erschienenen Reisebemerkungen des Letzteren (Excursions sur les bords du Rhin) geben einer Belgischen Zeitschrift zu folgendem Bemerkungen Anlaß: „Das, was die Franzosen an Eprit zu viel haben, fehlt ihnen dagegen an Gemüth und an Rechtlichkeit des Urtheils, ohne welche man ein anderes Volk unmöglich richtig beurtheilen kann. Wenn sie in ein fremdes Land eintreten, so ist das erste Wort, das aus ihrem Munde kommt, ein Wis; das Erste, was sie thun, ist, daß sie die komische Seite alles desjenigen, was sich ihren Blicken darbietet, aufgreifen, wobei sie in der Regel das, was nicht mit ihren eigenen Sitten und Gewohnheiten übereinstimmt, für lächerlich halten. Man gebe nur einmal an unsere französische Gränze, und man wird täglich diese Wahrnehmung bei den Reisenden machen können, die uns die Diligencen von drüben zuführen. Ja, unser armes Belgien hat ganz besonders das Privilegium, die Medisance unserer Nachbarn hervorzurufen, ja nicht selten sogar auch ihren Zorn. Ist nicht unserer Stirn ein fürchtbares Zeichen aufgedrückt: der Belgische Nachdruck? Keine Gnade, kein Mitleid giebt es für uns bei den Französischen Schriftstellern; wir sind sämmtlich literarische Räuber, Korsaren, die den Strang verdient haben. Was wir auch sagen, was wir auch thun mögen, es ist und bleibt, wie sie behaupten, doch immer Nachdruck. Es soll sich in Paris eine Gesellschaft gebildet haben, ausdrücklich zu dem Zwecke, Alles zu verleumben, was in unserem kleinen Lande geschieht. Doch besteht diese Gesellschaft hauptsächlich aus Schriftstellern, deren Werke man nicht nachdruckt, und daher ihr Zorn, inde irae! Der Belgische Charakter läßt sich in folgenden wenigen Worten zusammenfassen: Der Belgier drückt nach, der Belgier trinkt Bier, der Belgier raucht Tabak. Inzwischen braucht man darum nicht zu glauben, daß die Herren Franzosen nicht etwa selbst nachdrucken; man frage nur die Herren Baudry und Konforten, bei denen man ein Assortiment von Nachdrucken Englischer, Italiänischer, Deutscher und selbst — Belgischer Werke finden kann!“ — Der Borrath von Nachdrucken Belgischer Werke in Frankreich kann indessen nicht sehr bedeutend seyn, denn das einzige Belgische Buch, das, so viel uns bekannt, die Franzosen bisher nachgedruckt, ist der treffliche Bericht des Herrn Jobard, Kommissarius der Belgischen Regierung, über die Gewerbe-Ausstellung in Paris. Hören wir nun aber, wie die gedachte Belgische Zeitschrift gemeinschaftlich mit uns Deutschen gegen die Rheinlust der Franzosen ankämpft: „Herr Aler. Dumas“, bemerkt sie, „obwohl er es nicht ausdrücklich sagt, gehört doch auch zu denjenigen, die für Frankreich die Rheingränze wollen und der Meinung sind, daß eine Nation groß werde, wenn sie einer anderen die politische Unabhängigkeit raubt. Mehr als eine Stelle seines Buches giebt davon Zeugnis. Doch was wundern wir uns darüber? Die Eroberung Belgiens, welche Affen, Beduinen und Nachdrucker auch dessen Einwohner seyn mögen, ist ein Gedanke, der im Herzen aller Französischen Mitarbeiter der Zeitung le Siecle schlummert, die sämmtlich den Ehrgeiz haben, einmal irgend eine Präfektur in unserem Lande oder jenseits des Rheins zu erhalten. Dieser Gedanke ist sogar bei denjenigen Franzosen, welche zur sogenannten Bewegungspartei gehören, mit den Begriffen von Nationallehre verwebt. Herr Dumas gehört zu dieser Kategorie; aber darum möge es uns auch verstatet seyn, ihm mit dem Deutschen Dichter Nikolaus Becker die aus dem Herzen kommenden Worte zuzurufen: Sie sollen es nicht haben, das Belgien, um das sie schrei'n!“ (Vous ne l'aurez pas, cette Belgique que vous convoitez.)